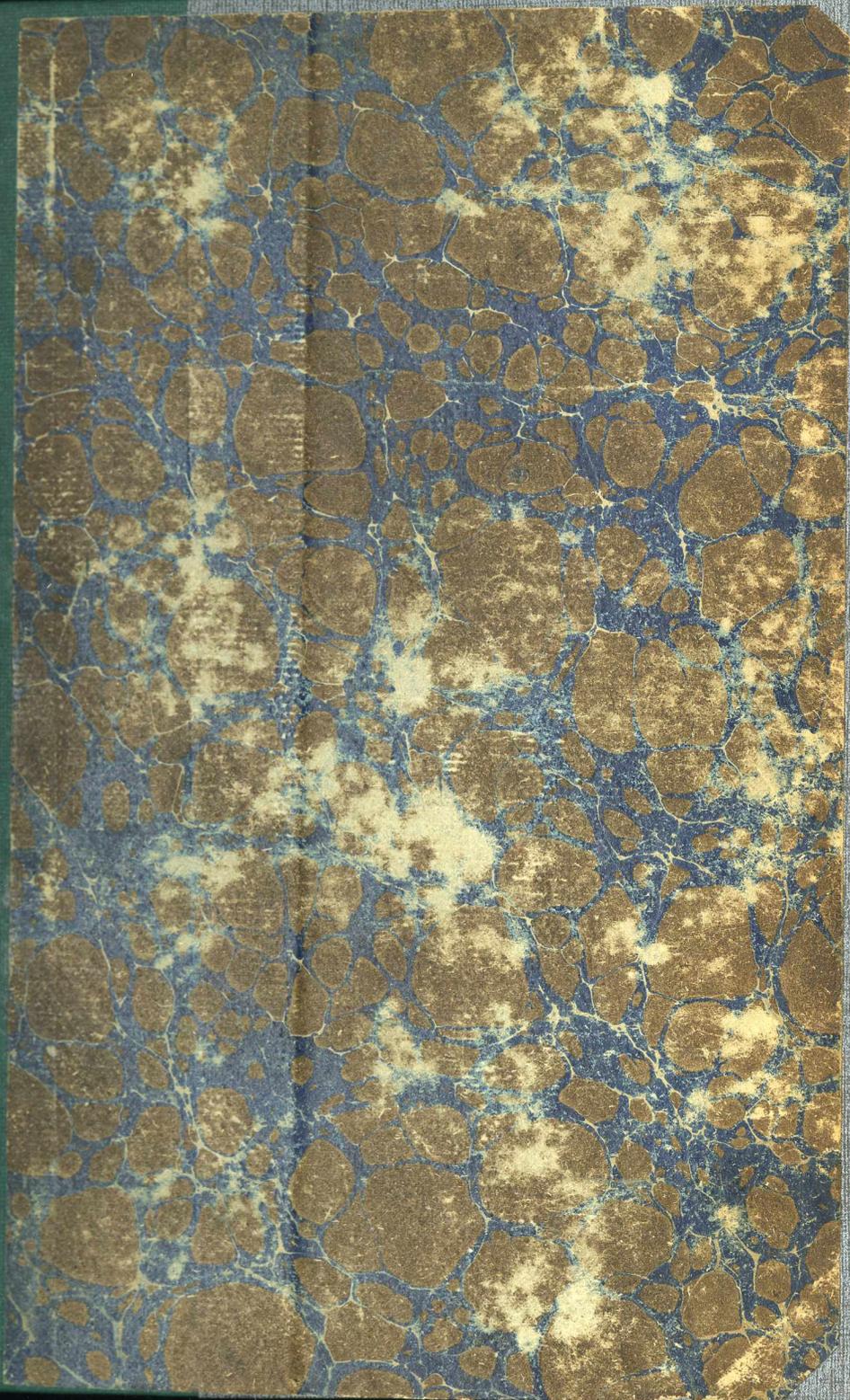


Politikai
röpiratok

117.



117

997

WERSCHETZ

in seinen jetzigen Verhältnissen.



Den patriotischen Bürgern
der königl. Freistadt Werschetz
gewidmet.

1873.

10.



VORWORT.

Nicht dem Parteihasse oder Verleumdungssucht verdanken diese Blätter ihr Entstehen. Es sind blos Aufzeichnungen von wahren unleugbaren Thatsachen, wie sich solche vor unsern Augen vollzogen und noch vollziehen. Sie sollen zugleich eine Quelle des Trostes sein, für den in seinem Rechte und in der Ausführung seiner Pflicht gekränkten Patrioten, und das bis jetzt uns unbekanntes Schauspiel bekunden, dass es im Jahre 1872 einigen selbststüchtigen Individuen gelang, sich auf die Bahn des Rechtes und der Gesetze zu schwingen; eine Regierungspartei zu terrorisiren und durch dies gewagte Spiel die Sache der Regierung zu gefährden, so zwar, dass der Sieg bei der Deputirtenwahl unzweifelhaft auf Seite der National oder Omladinapartei gewesen wäre, wenn nicht die Grossmuth, der durch alle möglichen Gewaltthaten bedrückten Regierungspartei, die versöhnende Hand zum Heile des Vaterlandes und der Regierung geboten hätte.

Sie sollen ferner zeigen und beweisen, dass es ein Unglück für eine Commune ist, wenn Leute deren Verwaltung in die Hände bekommen, bei welchen es sich um Sein oder Nichtsein handelt; deren Lebensexistenz nur von [der erhaschten Stellung abhängt, zu welcher sie weder Verdienst noch Befähigung berechtigt. Leute, welchen der ehrliche Wille vor Allem mangelt und welche glauben, dass es genügt eine Stadt zu regieren und verwalten, wenn sie ein Truggebäude um sich aufbauen und von selbststüchtigen und bezahlten Creaturen und Speichelleckern sich glorificiren lassen.

Es ist möglich die öffentliche Meinung auf kurze Zeit zu fälschen, es ist möglich die Wahrheit momentan zu verläugnen; aber es ist unmöglich beiden in so verwegener Weise ins Gesicht zu schlagen, wie man es gegenwärtig thut. Die Folgen eines solchen Treibens müssen unausbleiblich in kürzester Zeit hereinbrechen. Jede Action erzeugt eine Reaction. Wenn schon die Action eine unregelmässige und falsche ist, so wird die Reaction umso stärker sein, und die Katastrophe furchtbar.

Sie sollen auch deutlich zeigen wie wir langsam dem Ruin entgegengehen. — Wenn man betrachtet, dass unsere Schuld von 100,000 fl. (wenn diese Angabe nicht auch Lüge ist) in einem Zeitraume von neun Monaten bis über 800,000 fl. sich angehäuft hat; wenn wir ferner annehmen, dass mit dieser Summe unsere Stadtschuld noch nicht festgesetzt ist, dass neue

Anlehen folgen müssen, denn dieses Geld, welches wir heute schon als unsere Schuld betrachten, und mit welchem sehr viel geschehen soll, ist zum grössten Theile nicht mehr vorhanden. Das Erträgniss des Riedes, auf welches man alle Hoffnung setzt, ist ein sehr unsicheres Einkommen, und es gehören Summen dazu, um denselben gänzlich vor Wassergefahren zu schützen. Wenn also die Erwartungen, welche man auf das Erträgniss des Riedes setzt, fehlschlagen sollten, was eher anzunehmen ist als nicht, ist dann unser städtisches Einkommen derart, um die ungeheuern Amortisationsraten, die Steuern, Beamten- und Lehrergehalte, so wie die übrigen städtischen Ausgaben bestreiten zu können? Wird das Deficit nicht durch neue Anlehen und grosse Umlagen gedeckt werden müssen?

Eine Verwaltung, welche das Allgemeine ausser Acht lässt, und rein Partei- oder persönlichem Interesse huldigt, richtet sich selbst zu Grunde, und verschleudert auf unverantwortliche Weise fremdes Eigenthum. Wir werden im Verlaufe dieser Broschüre erzählen, auf welche Weise Anlehen gemacht werden; Schullokale gemiethet, Pachtungen heute vergeben und morgen zurückgenommen werden; wie Privatvergnügungen und Parteiangelegenheiten aus der Stadtkassa gezahlt werden. Geld und Zeit finden hier keine Beachtung, man tritt beides mit Füßen. Und doch ist es nur die Zeit und das Geld, welche sich furchtbar rächen werden. Die Zeit, weil sie unausbleiblich ist, und das Geld, da es ausbleiben wird.

Sie sollen schliesslich eine Mahnung an die Regierung sein, nicht im [blinden Glauben an den Patriotismus, der jetzt in unserer Stadt am Ruder stehenden Partei alle Wünsche zu genehmigen, und die von einer theils schlau verkappten, theils unfähigen und interessirten Repräsentanz gebrachten Beschlüsse einer schärferen Beachtung unterwerfen.

Werschetz, im Mai 1873.

**Im Namen der äusseren
Gemeinde.**

I.

Politische Zustände.

Der langwierige Streit zwischen der ungarischen Nation und den Serben, welcher in den Jahren 18⁴⁷/₄₈ begann, hat bis auf den heutigen Tag noch nicht ausgetobt. Die Deutschen in Ungarn haben ihre ungarisch-patriotische Gesinnung niemals verleugnet, stehen mithin auf dem Standpunkte des gesetzlichen Rechtes, was bei den Ansichten der Serben nicht der Fall ist. Letztere, mit wenig Ausnahmen, huldigen der Idee eines grossen Slavenreiches, weshalb sie sich auch einem anderen Schwerpunkte hinneigen, und ihr Heil nicht von der ungarischen Regierung, sondern von Aussen kommend erwarten. Sie betrachten sich als Unterdrückte, und aus diesem Gefühle der Unterdrückung entspringt der Trieb, welcher im Kampfe nach Befreiung, entweder siegen oder untergehen muss.

So gross und erhaben diese Idee auch scheint, so ist sie doch verderblich für einen Staat, in welchem sie gepflegt wird, und strafbar für diejenigen, welche ihr huldigen. Jede Regierung hat das Recht zu fordern, dass die Bürger ihres Staates dessen Gesetze achten, und dieselben befolgen. Wer dawiderhandelt, handelt gegen das Gesetz und ist strafbar. Was hat der Deutsche in Ungarn vor dem Serben voraus? nichts! Dieselben Gesetze beschützen den Deutschen wie den Serben und ihr Ei-

genthum ; beide zahlen dieselben Steuern ; beide haben das Recht zu erwerben und jeder kann nach seiner Überzeugung und Religion seinen Gott verehren. Eines aber hat der Deutsche doch dem Serben voraus, das dankt er jedoch nicht der Regierung, sondern seiner kosmopolitischen Natur, welche ihn in jedem Verhältnisse arbeiten und schaffen, und seinen Wohlstand mehren lässt. Wobingegen der Serbe, in seinem ewig naiven Vertrauen auf eine bessere Zukunft, aufgestachelt und verführt von egoistischen Volksbeglückern, von unwissenden und habstüchtigen Priestern bethört und gebrandschatzt, geistig und materiell zurückbleibt. Wüssten diese grossen Volksbeglücke und geheimen Gesellschaften, dass der Friede vor Allem einem Volke nöthig ist, um es gross und reich zu machen, sie würden ihr Volk in Frieden lassen, damit es unter dem Schutze einer gerechten Regierung, erstarken und aufblühen könne.

Es ist nicht unsere Absicht Moral zu predigen, wir haben dies nur im Allgemeinen vorausgeschickt, um aus diesem auf unser Ziel leichter lossteuern zu können. Wir wollen die Verhältnisse und Zustände unserer Stadt schildern, dazu bedurften wir eines Anhaltpunktes, um von diesem aus den Faden der Ereignisse fortspinnen zu können.

Inwiefern unsere Communal-Verhältnisse mit vorher Gesagtem in Verbindung stehen, oder aus demselben abgeleitet werden können, müssen wir das Bestehen einer regierungsfeindlichen Partei oder geheimen Gesellschaft constatiren, und dieselbe näher beleuchten.

Die Omladina ist eine aus reaktionären Elementen zusammengesetzte Gesellschaft, welche sich durch Anwendung aller ihr zu Gebote stehenden Mittel zur Aufgabe gemacht hat, die bestehende Regierung zu stürzen, und die Idee zur Herstellung eines grossen Slavenreiches zu verbreiten. Miletits ist ihr Abgott, und in ihm concentriren sich alle Verbindungen, sowohl

der in Ungarn, als auch in Serbien, besonders aber in Belgrad bestehenden gleichnamigen Gesellschaften.

Eine solche Gesellschaft hatte in Werschetz bereits seit mehreren Jahren tiefe Wurzel gefasst, und lauerte nur auf eine günstige Gelegenheit sich in den Besitz der Herrschaft zu setzen. Diese Gelegenheit sollte sich bald darbieten, und bei der städtischen Magistratsrestauration ein Versuch gemacht werden. Es musste daher auf schlaue Weise dahin gearbeitet werden, die Deutschen, welche durch ihre Einigkeit und festes Zusammenhalten allen Versuchen bis jetzt einen starken Damm entgegenstellten, in Parteien aufzulösen und zu schwächen.

Wie es diese Leute mit Umsicht verstanden, die in unserer Commune durch Gewinnsucht, Bosheit und Dummheit heraufbeschworenen Partei-Differenzen, zu ihrem persönlichen Nutzen, so wie zu ihren Gesellschaftszwecken auszubeuten, mögen nachstehende Thatsachen beweisen.

Als, wie schon einmal erwähnt wurde, die städtische Magistratsrestauration nahte, beschloss die Omladina in eine Schein-Regierungs-Partei sich umzuwandeln, und durch diese Politik Gelegenheit zu haben, ihren Anhängern solche Stellen in öffentlichen Aemtern zu verschaffen, wo es denselben möglich sein wird, vermöge dieser Stellungen, die Zwecke der Gesellschaft zu fördern, und allfällige von der Regierung gegen diese erlassene Verordnungen zu vereiteln, so wie das städtische Vermögen unter ihre Hände zu bekommen.

Dieser schlaue Plan ist der Omladina vollständig gelungen, und es haben mehrere Factoren dazu beigetragen, von welchen wir weiter unten sprechen werden. Auf diese Weise nur war es möglich dem Präses der Omladina, Herrn Urosch Gavrilovits, den Obernotär, und den allbekannten Georg Thokin, gegen welchen schon damals eine Criminal-Untersuchung vorlag, den Vicenotär Posten zu verschaffen. Die Besetzung der zwei wichtigsten Stellen in der politischen Administration durch

Anhänger der Omladina, hatte keinen andern Zweck, als die Controle ihrer Umtriebe unmöglich zu machen, und im Falle die Regierung ihrem Treiben Schranken zu setzen gesonnen wäre, durch eben ihre Organe rechtzeitig verständigt zu werden.

Die Dreistigkeit einzelner Anhänger ging nun so weit, dass ein an der serbischen Schule angestellter Lehrer, Namens Kamenarsky, es sich zur Aufgabe machte, den Schulkindern durch Einlernen verschiedener regierungsfeindlicher Gedichte, das Gift des Hasses gegen die ungarische Nation einzupfropfen. So wurde unter anderem, vor nicht langer Zeit die Schultafel dieses Lehrers polizeilich confiscirt, auf welcher zu lesen war: die kleinen Diebe werden gehängt, die grossen decorirt, durch die Mongolen, Tartaren, Magyaren. Ferner erlaubte sich eben dieser schamlose Lehrer, bei Gelegenheit einer Beseda, nicht nur hier geachtete Persönlichkeiten, auf die gröbste und gemeinste Weise in einer öffentlichen Rede zu beleidigen, sondern beschimpfte auch die unter dem Namen: Társas-kör bestehende Gesellschaft auf die impertinente und empörendste Weise, dass die Worte: Mongolen, Tartaren, Magyaren auch hier nicht fehlten, ist selbstverständlich.

Schliesslich können wir nicht unerwähnt lassen, dass bei einer gleichartigen Beseda, der Redner sich nicht scheute, nachdem er gegen die Regierung alle nur erdenklichen Schmähungen losgelassen, seine Rede mit den Worten zu schliessen: „Unsere Schwerter sind scharf, ergreift dieselben Brüder, werfen wir von uns das Joch des Despotismus, und treten wir unseren Feinden mit blanker Scheide im offenen Felde entgegen“!

Wenn solche Aergerniss erregende Vorkommnisse ungestraft geschehen konnten, und in Gegenwart der politischen Behörde sich abspielten, ohne dass diese nur im Geringsten sich bewogen fühlte, das in ihrer Pflicht liegende Nöthige zu verfügen; so unterliegt dies nicht dem geringsten Zweifel, dass dieselbe damit nicht einverstanden wäre. Es ist daher im Inter-

esse des Staates dringend geboten, dass von Seite der hohen Regierung diesen Umtrieben sobald als möglich Einhalt gethan werde.

Wir müssen daher als Patrioten und Freunde der Regierung unser Bedauern ausdrücken, dass Herr v. Szeniczey durch diese beispiellose Heuchelei getäuscht, sich mit dem Gedanken schmeichelt, der ungarischen Regierung die Omladina gewonnen zu haben. Und diese Partei, welche ihm das Mandat nur aus dem Grunde erreichen half, um ihre regierungsfeindlichen Bestrebungen unbehindert fortsetzen zu können, in all ihrem Thun und Lassen bei der hohen Regierung unterstützt.

Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, dass bei einer kürzlich abgehaltenen Generalversammlung, über Antrag des Repräsentanten Weiser, die Brandsteuerfrage vom Jahre 1848 auf die Tagesordnung kam, wo die Deutschen die Entschädigung dieses Betrages forderten, einer dieser Omladinisten die Vermessenheit hatte, und aus seiner Rolle fallend den Deutschen zudonnerte: dass sie diese Steuer als Rebellen zahlen mussten, und die serbische Gemeinde sich nicht verpflichtet fühle, an solche Entschädigung zu leisten.

Leute dieser Categorie bilden heute in Werschetz die Demeter'sche Regierungspartei, der sich der Bürgermeister Herr Franz J. Herzog, um seine selbststüchtigen Zwecke zu realisiren, auf Gnade und Ungnade in die Arme geworfen hat, und wie die täglichen Erfahrungen lehren, als Werkzeug von diesen gebraucht wird.

Die grösste Unverantwortlichkeit aber erreicht das Vorgehen des Bürgermeisters dadurch, dass er, nach eingeholter Information, diese Gesellschaft materiell, durch seinen Beitritt in den Omladina Gesangsverein, unterstützt. Einen Verein, welcher nicht einmal die gesetzliche Bewilligung hat, zu existiren.

Aus alldem folgt das täglich kühner werdende Vorgehen dieser Clique. Welchen Respekt man vor der ungarischen Re-

gierung hat, zeigt deutlich, dass alle zum ämtlichen Gebrauche bestimmten Drucksorten, zuerst in serbischer, dann in deutscher und zuletzt auch noch in ungarischer Sprache der Reihenfolge nach abgefasst sind. Mehr Achtung ihrer Sprache kann doch eine Regierung von einem patriotischen Magistrate nicht fordern, als wenn derselbe die Landessprache im Bunde die Dritte sein lässt.

Nachdem wir im Verlaufe dieser Broschüre noch öfter auf das Treiben dieser Leute zurückkommen werden, erlauben wir uns zum Schlusse dieses Abschnittes den grossen Patrioten und populären Parteiführer Herrn Georg Demeter zu fragen, wie viel Repräsentanten seiner Partei, bei der letzten Deputirtenwahl für den Regierungscandidaten gestimmt haben? und wie viel aus seiner grossen, einige Tausende zählenden Wählern aus der äusseren Gemeinde?

Da Herrn Georg Demeter die Beantwortung dieser Frage mit dem Wahlprotokolle nicht schwer sein wird; so sind wir für den Fall, als er uns ein günstiges Resultat seiner angeblichen Regierungspartei wird nachweisen können, bereit ihn für einen wahren Patrioten anzuerkennen.

II.

Parteilichkeiten und Schulangelegenheiten.

Als im Jahre 1869 die serbische Partei bei der damaligen Deputirtenwahl sich zur Opposition bekannte, einigte sich die deutsche oder Regierungs-Partei in dem deákistisch gesinnten Candidaten Wilhelm Paszt. Die Aufstellung dieses Candidaten war um so erfreulicher, da derselbe ein Sohn unserer Stadt und zugleich städtischer Oberfiscal war. Die Wahl wurde glänzend durchgeführt. Das grösste Verdienst dabei gebührte vor Allem den deutschen Grundbesitzern, welche den Kern und die Kraft der Wähler in unserer Stadt repräsentirten. Sie waren stolz auf diese Wahl, denn sie wählten einen Deputirten aus ihren Mitbürgern, dessen Vater einer der ersten Grundbesitzer der Stadt ist.

Bei dieser Deputirtenwahl that sich unter mehreren auch der nunmehrige Bürgermeister und gewesene Apotheker Herr Franz J. Herzog hervor. Dieser Mann, nicht ohne sein Verschulden in seinen Vermögensverhältnissen herabgekommen, unzufrieden mit seiner Lage, hielt sich für berufen eine Rolle zu spielen. Hätten wir die Absicht einen Roman zu schreiben, so würden wir den Charakter der Hauptperson einer eingehenderen Charakterisirung unterwerfen; da wir es jedoch mit Thatsachen zu thun haben, so werden diese im Verlaufe der Begebenheiten

den Charakter Franz J. Herzog's feststellen. Es war bei ihm ein Gebot der Nothwendigkeit sich nach einer sicheren Lebensstellung umzusehen und wir würden den Mann bewundern, wenn er nicht Mittel zur Erreichung derselben gewählt hätte, welche verächtlich sind.

Er begann also auffallend den Volksmann zu spielen, und hatte schon früher als Repräsentant den Serben gegenüber eine oppositionelle Stellung eingenommen, so zwar, dass von den Serben niemand so gehasst wurde, als Franz J. Herzog. Dies, so wie sein jetziges Vorgehen bei der Deputirtenwahl, sein Arrangiren von Fackelzügen, sein beständiges Verkehren mit der Bürgerschaft verschaffte ihm einige Popularität und er wusste sich dadurch die Stelle eines Direktors bei der damals gegründeten Weinaktiengesellschaft, mit einem Gehalte von 1000 Gulden verschaffen. Zur selben Zeit entstand ein Streit zwischen der Sparkassa und dem Hambár-Consortium, betreff des Hambár-Ankaufes durch die Sparkassa. Der Direktor der Sparkassa, Herr v. Hruby, sträubte mit aller Macht gegen dieses Ansinnen des Hambár-Consortiums, dessen Vertreter die Herren Johann Fuchs, Josef Schlemmer und Timotheus Vojnovits waren, und wollte niemals zugeben, dass die durch Fleiss und Sparsamkeit ihm anvertrauten Gelder zu Aktienspekulationen verwendet werden dürfen. Durch dies energische Festhalten an seiner Pflicht, rettete Herr v. Hruby die Sparkassa vor üblen Folgen und sicherte deren Bestand. Wofür ihm der Dank der Bevölkerung gebührt.

Herzog, vermöge seiner Stellung als Direktor der Weinaktiengesellschaft, derer Aktionäre auch die der Sparkassa waren, nahm ebenfalls Partei für die Sparkassa und machte sich die Vertreter des Hambár-Consortiums zu seinen ärgsten Feinden.

Nach kaum zweijährigem Bestand liquidirte die Weinaktiengesellschaft, in Folge von übermässigen Verlusten, wozu

Herzog das Seinige, wie wir bestimmt wissen, beigetragen hatte und löste sich gänzlich auf. Was lag einem Herzog an dieser Gesellschaft? Direktor derselben war für einen Mann wie Herzog, welcher sich immer für etwas Höheres geboren wähnte, eine zu obscure Stellung. Er brauchte Macht, um anderen seine Grösse fühlen zu lassen, um seine herrschstüchtige Natur zu befriedigen. Er musste daher etwas ausfindig machen, wo er mehr die Aufmerksamkeit, vielleicht gar die der Regierung, auf sich lenken könnte. Er musste sich eine politische Stellung verschaffen.

Warum soll ein Direktor einer Weinaktiengesellschaft nicht auch Schulendirektor sein können? Beiden ihr Beruf ist ja den Geist zu pflegen. Diese Gedanken müssen ihm vorgeschwebt haben, als er auf die Idee kam, sich mit der Schule zu befassen. Hier glaubte er sich bemerkbar machen zu können, hier gab es Gelegenheit zum Zerstören und Aufbauen, und wo das geschieht, dort ist Lärm und Geräusch und dadurch wird man bemerkt. So kam es, dass Herzog, bei dem in seinem Leben die Schule stets der letzte Gedanke war, mit Einemmale ein eifriger Schulmann wurde. In diesem seinem Bestreben stand ihm der damalige Schulendirektor Herr Franz Eissinger, welcher zugleich Direktor der Hauptschule war, im Wege. Dieser musste zuerst entfernt werden, damit das verdienstvolle Wirken Herzog's, wie wir später sehen werden, unbehindert Gelegenheit sich zu entfalten habe. Eissinger zu entfernen war nicht so leicht möglich, denn hier hatte der Bischof auch mitzureden, da die Schulen als konfessionell unter seiner Oberaufsicht standen. Es gab also nur ein Mittel die Macht des Bischofs zu brechen, und dies bestand darin, die bisherigen confessionellen Schulen in Communalschulen umzuwandeln. Herzog brachte diese Angelegenheit vor die Repräsentanz und setzte seinen Plan unter dem Deckmantel der Humanität und des Fortschrittes vollständig durch, in Wahrheit aber, um sein Rachegefühl

gegen den von ihm gehassten Direktor Eissinger zu befriedigen und dessen Stelle sich anzueignen.

Die nun über die Communalschulen eingesetzte Schulcommission, an deren Spitze Franz J. Herzog gewählt wurde, begann ihr segensvolles Wirken, und die erste verdienstvolle That, durch welche sich derselbe auszeichnete, war, dass er dem bisherigen Direktor Eissinger, welcher höheren Ortes noch keine Verständigung über seine Stellung zur Schulcommission erhalten hatte, mit Polizeiasistenz die Kanzlei öffnen liess, sich aller Papiere und Protokolle bemächtigte und denselben förmlich vor die Thüre setzte.

Das war der Lohn, welchen Herzog einem Manne werden liess, welcher seinem Berufe mit Liebe und Hingebung oblag, welcher unsere vorzügliche Realschule in dem Sinne fortführte, in welchem er dieselbe übernommen und die eines Rufes sich erfreute, wie wenige im Lande.

Von nun an begann das eigentliche verdienstvolle Wirken Herzogs als Schulendirector.

Unsere Realschule, welche, wie schon erwähnt, eine vorzügliche war, und von vielen Fremden und einheimischen Schülern besucht wurde, entsprach nach der Meinung des Direktors den Anforderungen der Zeit nicht und musste in ein Untergymnasium umgestaltet werden. Diese Umgestaltung lieferte nur zu bald das traurige Resultat, dass die Schule nicht nur nicht verbessert, sondern im hohen Grade verschlechtert wurde. — Dies beweist der Umstand am deutlichsten, dass das Untergymnasium nach zweijährigem Bestehen in eine Bürgerschule umgewandelt wurde. Diese abermalige Metamorphose war ein noch ärgerer Missgriff, denn dadurch wurde die Schule gänzlich zu Grunde gerichtet. Welche Fortschritte die Schüler da machen, ist daraus zu sehen, dass man dieselben, aus Mangel an Kenntniss in den einfachsten Lehrgegenständen und der ungarischen Sprache, an anderen Schulen, nur mit zweijährigem

Schulverlust aufnimmt. Aus dem ist zu erklären, warum so wenig einheimische und noch weniger fremde Schüler die Schule besuchen.

Ja, es ist zu befürchten, dass in ein oder zwei Jahren höchstens in der ersten oder zweiten Klasse sich noch einige Schüler vorfinden werden. Jetzt, wo mit dem Aufblühen und der Selbstständigkeit unseres Vaterlandes, die ungarische Sprache das Hauptforderniss in einer jeden Schule sein soll, wird dieselbe von unserer Schulkommission absichtlich verdrängt. Wo ein Herr Josef Schlemmer, einer der eifrigsten Pauslavisten als Schulpräses fungirt, dort ist jede weitere Auseinandersetzung überflüssig. Während unsere Nachbarstädte Alles aufbieten, Schulen zu gründen, Gymnasien und Oberrealschulen erhalten, geht unsere Stadt im Unterricht und Bildungsanstalten zurück, weil Leute diese Angelegenheiten in Händen haben, deren Beruf es nicht ist, über Schulsachen zu urtheilen und wo grösstentheils Böswilligkeit und Unverständniss dieselben leiten.

Dass wir mit Recht unsere Schulzustände trostlos nennen, berufen wir uns auf Seine Excellenz den Herrn Unterrichts-Minister, welcher bei seiner erst kürzlichen Anwesenheit in Werschetz, sich genügende Überzeugung verschafft hat.

In diese Zeit fällt auch die Errichtung einer Freimaurer-Loge, in unserer Stadt. Als einer der ersten, eifrigsten und thätigsten Freimaurer, zeigte sich Herzog. Aus diesem Grunde wurde ihm die Ausstattung der Loge sowie das Anschaffen aller hiezu nöthigen Gegegenstände übertragen. Er kam seiner Pflicht in solchem Masse nach, dass er die Loge mit einer verschwenderischen Pracht ausstattete, und dadurch der Gesellschaft eine Ausgabe von beinahe 6000 fl. verursachte, von welcher Last die Loge sich bis heute noch nicht ganz befreit hat. Hier glaubte er, da es das Prinzip der Freimaurer ist, sich gegenseitig zu unterstützen, gefunden zu haben, was er suchte. Nämlich eine Gesellschaft intelligenter, mehr oder weniger einflussreicher Männer,

welche im Stande sein werden, ihm in seinen egoistischen Plänen behilflich zu sein. Als er sich darin jedoch bald enttäuscht sah, und weder in der Loge die Hauptrolle spielen konnte, noch die Freimaurer sich berufen fühlten in seine Intentionen eingehen zu können, da deren Wirkungskreis nicht so weit geht, um aus schlechten Apothekern gute Bürgermeister zu machen, so warf er mit einem Male die ganze Freimaurerei wie ein abgebrauchtes Kleid von sich, ging in das der Freimaurerei feindliche Lager über, schloss Freundschaft mit seinen ärgsten Feinden, und hetzte, um für sich Propaganda zu machen, überall gegen die Freimaurer.

Um diese Zeit entstand auch ein neues Geldinstitut unter der Firma „Werschetzer Creditbank.“ — Das Patronat dieser Bank übernahm Herr v. Mocsanyi und unser Obergespan Herr Basil v. Lazarevits. Die leitende Seele derselben aber sind die Herren Johann Fuchs, Josef Schlemmer, Vojnovits etc. Diese Bank hat einen eingezahlten Kapitalsfond von 60.000 fl., wovon die Direktoren fast die Hälfte, laut offenem Conto, für sich verwenden. Es lag im Interesse dieser Herren Einfluss auf die städtischen Angelegenheiten zu gewinnen, um daraus Capital für sich und ihr Institut zu schlagen. Dies war jedoch nur möglich, wenn dieselben sich der siegenden Partei bei der Magistratsrestauration anschliessen. Wer konnte aber im Vorhinein bestimmen, welche Partei die siegende sein wird. Um also sicher zu gehen, galt es selbst Partei zu bilden. Unter Mithilfe des Anwaltes der Bank, des Herrn Georg Demeter, in dessen Interesse es lag, eine grosse Partei zusammen zu bringen, schloss die Bankverwaltung sich dessen Partei an. Auch Herzog, welcher mit seinen bis jetzt scheinbar befolgten Grundsätzen gebrochen hatte, — denn wahrhafte Grundsätze hatte der Mann nie — wurde von seinen Feinden mit offenen Armen empfangen. Und als man sich in seiner Person als Bürgermeister geeinigt hatte, ging man zur offenen Aktion über.

Auf diese Weise sieht man die Omladina-Partei , welche Alles hat, nur keine patriotische Gesinnung, durch verschiedene Verkettung der Interessen täglich wachsen. — Unzufriedene, Hoffende, Schuldner und Schuldige gibt es überall und diese wusste man theils durch Versprechungen, theils durch Drohungen; durch Bitten und Verleumdungen anderer, sowie durch unzählige Kunstgriffe für sich zu gewinnen. Um ein Beispiel, wie man zu Werke ging, anzuführen, diene Folgendes: Es wurde auf Anrathen Herzogs ein Bogen verfasst, in welchem er (Herzog) von der Bürgerschaft aufgefordert wurde, um die Bürgermeisterstelle zu competiren. Mit diesem Aufsatze ging er (Herzog) selbst in die Wohnungen einflussreicher Bürger, und forderte dieselben unter dem Vorwande auf, ihre Unterschrift zu geben, damit ein deutscher Bürgermeister gewählt werde. Viele, welche nicht wussten, dass Herzog selbst dieser Bürgermeister sein soll, unterschrieben ohne Anstand. Andere wieder, welche durch diese List nicht zu hintergehen waren, wusste er durch inständiges Bitten zur Unterschrift bewegen. Dieser Vorgang von seltener Kühnheit und Unverschämtheit erwarb ihm einige erzwungene Stimmen.

Aus dem ist zu ersehen, wie und auf welche Weise sonst friedliche und für das Wohl der Gemeinde besorgte Bürger und Patrioten gezwungen und überlistet wurden, ihre Hand einer Sache zu leihen, welche sie mit uns jetzt verdammen, und welche von jedem denkenden Menschen als eine dem allgemeinen Wohl höchst verderbliche und nachtheilige bezeichnet wurde.

III.

Städtische Magistratsrestauration und Deputirtenwahl.

Nachdem die Dinge sich derart gestalteten und Franz J. Herzog sich eine Partei zusammengebracht hatte, oder besser gesagt, die von Interesse und Selbstsucht geleiteten Elemente sich in der Person Herzogs geeinigt hatten, war man bestrebt eine Repräsentanz zusammenzustellen, von welcher man mit Gewissheit voraussetzen konnte, dass durch diese Alles zu erlangen sei, und von welcher die Wahl des Bürgermeisters und die der übrigen Beamten abhing.

Dies war jedoch nicht so leicht möglich. Und wenn auch, so war zu befürchten, dass die Regierung einer Repräsentanz, welche aus feindlichen Elementen zusammengesetzt ist, in Folge von Klagen, der in der Stadt befindlichen Regierungspartei, die gesetzliche Anerkennung versagen könnte, so verwandelte sich die Omladina über Nacht in eine Regierungspartei, und stellte den Busiascher Cameralpräfect Nedetzky als ihren Candidaten auf. Diese Regierungspartei, jedoch, welche in unserer Stadt seit der ersten Ablegatenwahl bestand, und deren Führer Dr. Alexander Kuktay und der Advokat Herr Peska waren, und zu welcher sich der grösste Theil der serbischen und deutschen Intelligenz, die deutschen Grundbesitzer und der Beamtenstand bekannten, hatten, nachdem ihr früherer Ablegat Ministerpräsident Graf

Melchior v. Lónyay in Pressburg gewählt wurde, dessen Sohn als ihren Candidaten aufgestellt. Es zeigt schon von einem besonderen Streben der Omladinapartei, der Umstand, dass in einer Stadt zwei Regierungsparteien, die doch ein und dieselbe Gesinnung haben sollten, gegen einander kämpften. Es war ein Vorgehen auf eigene Faust. Mit der wahren Regierungspartei konnten sie sich nicht vereinigen, denn diese sah ihnen in die Karten, und handelte nach einem festgesetzten Programm und nach demselben war für die Omladina und für Herzog wenig Aussicht. Es galt deshalb ein Mittel zu finden, um sich bei der Regierung als dominirende Partei zu geriren und dadurch sich deren Unterstützung zu sichern. Dies Mittel glaubten sie in der Person des deákistisch gesinnten Nedetzky gefunden zu haben, umso mehr, als derselbe ein Neffe unseres grossen Deák ist. — Es wurde also eine Deputation nach Pest entsendet, an deren Spitze Georg Demeter und Franz J. Herzog standen, und dem damaligen Ministerpräsidenten Lónyay unter anderen Lügen auch diese gesagt: dass nämlich nur dessen Sohn die Uneinigkeiten in Werschetz verursache und dass es im Interesse der Regierung läge, wenn derselbe von der Candidatur zurücktreten würde, denn nur auf diese Weise wäre eine Vereinigung der Parteien möglich. Welche Antwort der Ministerpräsident der Deputation gegeben, ist bis auf den heutigen Tag ein Geheimniss geblieben. Dass derselbe den Rücktritt seines Sohnes der Deputation zugesagt und die Wahl Nedetzky's anempfohlen hätte, wie die Deputation bei ihrer Rückkehr versicherte, kann nicht wahr sein; denn Lónyay hatte schon früher von der Candidatur Nedetzky's gehört und einer Deputation seiner Wähler die Versicherung gegeben, dass er wegen Nedetzky niemals zurücktreten würde.

Auch hätte er seinen Wählern dies gewiss angezeigt, was er nicht that, und selbst auf telegraphische Anfragen sich jeder Antwort enthielt. Erst im letzten Augenblicke, einige Tage

vor der Wahl, zeigte Lónyay seinen Rücktritt an. Zu diesem Rücktritt wurde Lónyay durch die politische Situation, aber nicht in Werschetz, sondern in Pest, gedrängt.

Mit dieser erdichteten Nachricht kam die Deputation in Werschetz an, und begann mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln für Nedetzky Proselyten zu machen.

Durch schlaue Eintheilung der Wahlbezirke und Gesetzwidrigkeiten brachten sie alle von ihnen im Vorhinein bestimmten Männer in die Repräsentanz.

Dass diese Repräsentanz die Bestätigung des königl. ung. Ministeriums erhielt, ist alleiniges Verdienst unseres städtischen Obergespans Herrn Basil von Lazarevits. Derselbe liess sich von dem schlaunen Advokaten Demeter täuschen, sprach in massgebenden Kreisen im Sinne der Demeter-Herzog'schen Partei, und stellte die andere als ohnmächtig hin. Hätte sich der Herr Obergespan von der wahren Sachlage der Dinge besser zu unterrichten gewusst, er hätte seiner Pflicht weit besser Genüge geleistet, und unsere Stadt vor Folgen bewahrt, deren Urheberschaft sich gewiss Niemand als Verdienst anrechnen wird.

Nachdem wir schon von der Repräsentanz sprechen, ist es nöthig zu erwähnen, aus welchen Elementen dieselbe zusammengesetzt ist. Ausser den Virilstimmen, welche sich theilweise zur einen oder der anderen Partei bekennen, besteht die gewählte Mehrzahl aus Mitgliedern des serbischen Gesangsvereins oder der Omladina und aus dem Direktorium der Creditbank. Wir finden hier verschiedene Schattirungen, Leute ohne Besitz und Bildung, Cridatoren, herabgekommene Geschäftsleute und dgl. Aus diesen besteht die Majorität und ist immer beschlussfähig.

Doch kehren wir zu dem abgerissenen Faden der Ereignisse zurück.

Im Vollgefühl des sicheren Sieges, in welchem die Om-

adinapartei auf das Wohl ihres Candidaten Nedetzky, jubelte, zechte und Schulden machte, traf dieselbe wie ein Blitz aus heiteren Himmel die Nachricht, dass ihr Candidat Nedetzky in Kittberg zum Deputirten gewählt und die Wahl auch angenommen habe. Lónyay hatte seinen Rücktritt noch immer nicht angezeigt. Hätte diese Partei es wirklich ehrlich gemeint, und keine selbststüchtigen Zwecke verfolgt, so hätte sie sich, um allem Zwiespalt Einhalt zu thun, der Partei Lónyay's, wie es die Natur der Sache forderte, unbedingt angeschlossen. Dies passte jedoch nicht in den Kram Demeters und Herzogs. Wäre die Magistratsrestauration vorüber gewesen, würden sie es vielleicht gethan haben.

Aber den Sieg mit den Gegnern theilen, war gegen ihren Plan. Deshalb drangen Sie bei der Regierung auf Restauration und Verschiebung der Deputirtenwahl, welche letztere um so eher durchgesetzt werden konnte, wenn sie im Besitze der Macht sich befinden würden. Unterdessen hatten sich die Dinge in Pest wie schon erwähnt wurde, derart gestaltet, dass Lónyay gezwungen wurde seinen Sohn zu Gunsten Szeniczey's zurücktreten zu lassen. Unser Obergespan hatte bei der Regierung bereits dahingewirkt, dass die Magistratsrestauration angeordnet und unter dessen Präsidium leider auch durchgeführt wurde. Wie dieselbe durchgeführt wurde, lassen wir dahingestellt sein. Wir schreiben diese Zeilen auch nicht der Vergangenheit wegen, wir schreiben sie um der Zukunft willen, damit, wenn es noch möglich, dem Übel einen Damm zu setzen oder wenigstens dahin zu wirken, dass der gewissenlosen Wirthschaft mit Muth entgegen getreten werde. Soviel wollen wir nur in der Kürze erwähnen, dass sowohl Herzog wie Demeter ihren Zweck vorläufig erreichten. Ersterer wurde Bürgermeister, und Letzterer hatte seine zahlreiche brodlose Verwandtschaft untergebracht und versorgt.

Die Magistratsrestauration, oder vielmehr das Vorgehen bei derselben, wirkte so erbitternd auf die Gegenpartei, dass

an eine Vereinigung beider Parteien nicht mehr zu denken war. Selbst der Versuch der Führer, zwischen den Parteien eine Verständigung gegen die im letzten Momente aufgetauchte Nationalpartei zu erzielen, misslang, weil man mit der Demeter Herzog'schen Partei, welche sich alle möglichen Gesetzwidrigkeiten erlaubte, nicht paktiren wollte.

Als aber am Wahltage die Wahl zwischen Szeniczey und dem Nationalen Dimitrievits zweifelhaft wurde; welcher Umstand nur durch das brutale und unverantwortliche, sowie boshafte Vorgehen Herzogs herbeigeführt wurde, nachdem derselbe ansehnlichen Bürgern bei der Abstimmung die Wahlzettel zerriß, ihnen vor die Füße warf und dieselben aus dem Saale jagen liess, nachdem er über dreihundert deutsche Wähler und Grundbesitzer über drei Stunden in einem Zimmer ohne Licht eingesperrt hielt, dass die Leute den Muth und die Geduld verloren und massenhaft, ohne abgestimmt zu haben, nach Hause gingen, wodurch die Nationalpartei gefährlich zu werden drohte, und die Szeniczey'sche Partei bereits erschöpft war; hielt es die Lónyai, nunmehrige Danielpartei für ihre heiligste Pflicht, die in Todesängsten schwebende Szeniczeypartei zu retten, und liess alle ihre noch übrigen Wähler für den Gegenkandidaten Szeniczey abstimmen, um den Feinden der Regierung den Sieg zu vereiteln. So wurde diese Wahl mit grosser Anstrengung durchgesetzt, was wir lebhaft bedauern mussten. Denn die Persönlichkeit, um die es sich handelte, hatte unsere vollste Sympathie für sich. Nur die Furcht, einer so rücksichtslosen Partei zum Opfer zu fallen, von welcher wir Alles nur nichts Heilsames zu hoffen hatten, liess uns im Kampfe nicht ermüden.

Möge Herr v. Szeniczey die Versicherung hinnehmen, dass wir seiner Person niemals feindlich gesinnt waren; dass wir dieselben Deutschen vom Jahre 1848 sind, deren Väter, Brüder und Söhne für die ungarische Freiheit gekämpft und geblutet haben. Dass wir die Verehrung und den Dank, welche wir dem

grössten Patrioten Franz Deák schulden, auch an den hoffnungsvollen Neffen abzutragen uns verpflichtet fühlen.

Hiermit endigt abermals ein Abschnitt unserer Broschüre und wir gehen nun zu dem letzten aber interessantesten über. Wir sollten ihn den traurigsten nennen; denn wir werden alle unsere Vermuthungen und Befürchtungen in einer staunenswerthen kurzen Zeit sich erfüllen sehen. Wir würden uns glücklich schätzen alle unsere Voraussetzungen als Irrthum eingestehen zu müssen - leider können wir dies nicht. Wir lassen daher Thatsachen und Zahlen sprechen.

IV.

Wirthschaft.

Die Ordnung der Dinge, war nach all diesen Ereignissen und Vorgängen soweit hergestellt, dass die neue Repräsentanz und der durch unzählige Verdienste zum Bürgermeister gewählte Franz J. Herzog, ihr nur auf das Wohl der Stadt gerichtetes Streben beginnen konnten. Alles was zum Siege mitgeholfen hatte, wartete auf Belohnung. Nachdem diese Leute nur für das Wohl der Stadt gearbeitet hatten, ist es selbstverständlich, dass dieselben ihre Belohnung aus städtischem Eigenthum erhalten mussten. Was zum Heile der Stadtkassa auch redlich geschieht. Sie glaubten nun einmal das Thier, welches man nur zu striegeln braucht, damit die Goldstücke herabfallen unter ihren Händen zu haben, und sie striegeln, Gott sei Dank, fleissig drauf los, bis dasselbe keine Haut mehr haben wird.

Wie jede vernünftige Volksvertretung den Volksunterricht zu heben bestrebt ist, so lente auch der um das Schulwesen in unserer Stadt sich ausserordentlich verdient gemachte Franz J. Herzog, sein erstes Augenmerk dahin, der Mangel an hinreichenden Schullokalitäten mache deren Vermehrung nothwendig und es wurden zu diesem Zwecke mehrere Locale gemiethet. Und zwar: das Haus der Frau Eva Herzog, Mutter des Bürgermeisters. Obzwar dieses Haus den Anforderungen, welche man an

ein Schullocal stellt in keiner Weise entspricht, und in welchem ausser der Turnschule rückwärts im Hofe, nur zwei kleine Lehrzimmer eingerichtet sind, wird für dasselbe 1000 fl. Miethzins gezahlt. Der bessere Theil des Hauses jedoch, um das städtische Einkommen zu vermehren, an Frau Eva Herzog um den unbedeutenden Betrag von 36 fl. rückverpachtet.

Für das Haus des Repräsentanten Georg Petrovits (Gyoka Maurer), für ein Schullocal ebenfalls nicht geeignet, ein jährlicher Zins von 300 fl. gezahlt.

Das Haus des Repräsentanten Georg Radak wurde um 1250 fl. gemiethet. Nebenbei behielt sich derselbe seine vollständige Wohnung im Hause reservirt.

Der Repräsentant Alexander Wolits erhält für sein Haus 600 fl. Pachtzins.

Aus diesem ist zu sehen, dass bei diesen Miethen nur Repräsentanten berücksichtigt wurden, und diese sich gegenseitige Gefälligkeiten erweisen.

Auch in Angelegenheit des Riedes sollte energisch vorgegangen werden, um diese Hauptertragsquelle der Stadt auf den Standpunkt zu bringen, damit die Stadtkassen, wie sich der Repräsentant Herr Josef Sehlemmer diplomatisch ausdrückte, von Geldern überfließen sollten. Es wurde zu diesem Zwecke ein Conkurs zur Herstellung des Rieddammes ausgeschrieben, und dem Mindestbietenden, Stefan Gavrilovits, Bruder des Obernotärs in die Hände gespielt. Kurze Zeit nach begonnener Arbeit reichte Gavrilovits ein Gesuch bei der Repräsentanz ein, worin er erklärte, die Arbeiten um diesen Preis nicht liefern zu können, und um eine Mehrzahlung von Seite der Stadt ersuchte. Auf dies Gesuch entbot sich der Repräsentant, Herr Eduard Kohn, die Dammarbeiten um den Preis, wie dieselben Gavrilovits übernommen, leisten zu können. Die Dammarbeiten wurden daher an Kohn übertragen. Dass Gavrilovits eine Absicht mit diesem Gesuch noch nebenbei verbunden hatte, liegt auf der

Hand. Obgleich Gavrilovits verpflichtet war, diese Arbeiten vom Jänner bis April, wie dies in seinem Vertrage festgesetzt war, zu vollenden, im widrigen Falle dieselben auf seine Gefahr hätten müssen hergestellt werden; beanspruchte er eine Entschädigung, und erhielt einige tausend Gulden. Dies unerwartete Eindringen Kohns in eine Angelegenheit, aus welcher noch so mancher Nutzen geflossen wäre, machte ihn bei dem Anhange des Gavrilovits verhasst, aus welchem Grunde von allen Seiten Klagen gegen seine Arbeiten eingebracht wurden. Trotzdem die Leistungen Kohns eine gerichtliche Beaugenscheinigungs-Commission, sowie der Vertreter der Stadt, Herr Franz Brandeiss, für gut erklärten, wurden demselben die Arbeiten eingestellt und er sogar aus dem Repräsentanten-Körper gedrängt. Worauf die Stadtvertretung beschloss, die Arbeiten in eigene Regie zu nehmen. Um das Wasser schneller aus den überschwemmten Theilen des Riedes zu schaffen, wurde ein Locomobil an Ort und Stelle gebracht, um mittelst Pumpen das Wasser zu entfernen. Der Schwager des Repräsentanten Schlemmer, Kupferschmied Riedl als Maschinist dabei angestellt und bezieht 10 fl. Diäten. Schlemmer selbst liefert zum Betrieb der Maschine die Kohle, und führt diese direkt vom Bahnhofe in den Ried. Auf welche Weise Controle geübt wird, ist uns nicht bekannt. Ein dort angestellter Aufseher erhält 6 fl. Diäten.

Dieses Wasserpumpen währt schon mehrere Wochen und es ist nicht das geringste Resultat erzielt worden. Im Gegentheil, das Wasser stieg bei dem anhaltenden Regenwetter um ein Bedeutendes. Da weder der Damm noch die Canalisirung geregelt ist, hat das Wasserpumpen keinen Sinn, und die ganze Arbeit ist nur eine nutzlose Zeit- und Geldverschwendung. Zum Schlusse kam noch der Schaden dazu, dass der Kessel des Locomobils sprang, und der Beschluss gefasst wurde ein neues anzukaufen.

Der Pflasterungs-Unternehmer, Herr Josef Sternberg, hatte eine Forderung an die Stadt für gelieferte Arbeiten von 52,000 fl.

dieser Betrag wurde von der Repräsentanz auf keine Weise anerkannt. Der Mann wusste sich weder Rath noch zu helfen, wie er zu seinem Gelde kommen könnte. Da kam er auf den Einfall, auf welche Weise wissen wir nicht, seine Schuldforderung der Creditbank zu verkaufen. Die Creditbank nahm sein Anerbieten an, doch forderte dieselbe 6000 fl. Nachlass. Sternberg willigte ein und erhielt für seine Forderung von 52,000 fl. 46,000 fl. ausbezahlt. Das war für die Creditbank ein gutes Geschäft, was wir ihm in dieser geldarmen Zeit gerne gönnen. Dass aber die Stadtrepräsentanz nachdem die Creditbank mit dieser Forderung vor sie trat, dieselbe allsogleich bewilligte, ist doch staunenswerth, und zeigt den grossen Einfluss, welchen dieses Institut auf städtische Angelegenheiten ausübt.

Die Creditbank hatte nun bereits eine Forderung von 72,000 fl. an die Stadt; denn so oft die Kammeramtskassa kein Geld hatte, bot die Creditbank hilfreiche Hand. Die Stadt hatte jedoch kein Geld und konnte nicht zahlen. Es wurde daher die Idee ein Anlehen aufzunehmen angeregt. Herr Timotheus Vojnovitz, Präses der Creditbank, und Herr Josef Schlemmer Direktor derselben, erboten sich in der nächsten Ausschusssitzung, wo das Anlehen mit 240,000 fl. stipulirt wurde, der Stadt ein billiges Geld zu verschaffen, und beanspruchten für ihre Verwendung $\frac{3}{4}$ % Provision. Dieser Antrag wurde freudig angenommen, und sowie auch die Aufnahme eines städtischen Anlehens von 240,000 fl., mit einer Majorität von zwei Stimmen zum Beschluss erhoben und zur sofortigen Unterbreitung dem königl. ung. Ministerium beschlossen. Das Ministerium bewilligte die Aufnahme eines Anlehens von 240,000 fl. jedoch mit der ausschliesslichen Bedingung, dass dieses Geld einzig und allein zum Schutze des Riedes gegen Wassergefahren, verwendet werden soll.

Die Creditbank wendete sich wegen Vermittlung des Geldes an die österreichische k. k. priv. Nationalbank. Diese rich-

tete ein Schreiben an die Stadt, worin sie erklärte, dass sie auch ohne Vermittler mit der Stadt ein Geldgeschäft abzuwickeln bereit ist. Dieser wohlwollende Antrag der Nationalbank wurde nicht acceptirt, und der Creditbank die weiteren Verfügungen in dieser Angelegenheit überlassen. Man sieht, dem Grundsatz: leben und leben lassen, wird hier stark gehuldigt.

Man sieht auch wie die Creditbank bestrebt ist, auf Unkosten der Stadt sich Nutzen zu verschaffen. Die Leiter derselben sitzen im Municipal-Ausschuss. Ihr Anwalt, Herr Georg Demeter, lässt sich zwar nirgends nennen, er begnügt sich mit der stillen Genugthuung, und man sagt, er sei ein Mann, der jeder öffentlichen Anerkennung aus dem Wege gehe; in Wahrheit aber will er als ehemaliger k. k. Bezirksvorstand seine Pension nicht in Frage stellen. Durch solch rücksichtsloses Schalten mit dem städtischen Vermögen ist es leicht erklärlich, dass wir das Stadtvermögen mit so ungeheuren Schulden belastet sehen. Der Gebirgsbote spricht mit grossem Ernst von einer Schuldenlast von 100,000 fl., welche Summe durch die frühere Unwirthschaft der Stadt aufgebürdet wurde. Nehmen wir an, dass es mit diesen 100,000 fl., seine Richtigkeit hat; so dürfen wir nicht vergessen, dass dabei 25,000 fl. Elibertationsrest für die Freiwerdung der Stadt, dann 26,000 fl. für den Canalbau, welcher wirklich gebaut wurde, ferner 22,000 fl. Steuerrest aus den Nothjahren dabei sind. Wenn wir noch Pflasterungsrückstände und andere nützliche Ausgaben dazu rechnen, so wird die frühere Unwirthschaft nicht viel zu verantworten haben. Dann muss noch bemerkt werden, dass diese 100,000 fl. nicht in einem, nicht in zehn Jahren, sondern in viel längerer Zeit sich zusammen machten

Wenn wir aber annehmen, dass ein Anlehen von 240,000, ein zweites von 90,000, ein drittes von 80,000 fl. in einem Zeitraume von sechs Wochen gemacht werden, so ist dies gewiss nicht gleichgiltig.

Diese drei Anlehen machen eine Summe von 410,000 fl. aus. Diese 410,000 fl. müssen mit beinahe 800,000 fl. amortisirt, dass heisst zurückgezahlt werden. Zu dieser Summe rechnen wir noch die 100,000 fl. früherer, sowie die im Kleinen zerstreuten laufenden Schulden, so können wir mit Bestimmtheit sagen, dass die Stadt Werschetz am Schlusse des ersten Jahres unter dem verdienstvollen Bürgermeister Franz J. Herzog, es bis zu einer Million Schulden gebracht hat.

Es war der unglücklichste Gedanke einem Herzog die oberste Leitung unserer Stadt anzuvertrauen. Diejenigen, welche ihm dazu verhalfen, können dies niemals verantworten. Wir wissen, er hatte gegen sich und seine Familie keine Rücksichten, indem er sein Vermögen verschleuderte. Er hat in alle Verhältnisse, in denen er sich bewegte, eine Zerfahrenheit gebracht und hat überall Unordnung zurückgelassen. Ein solches Schicksal wird er unserer Stadt ebenfalls bereiten.

Wie weit er zu gehen wagt, und seinem persönlichen Hass auf Unkosten der Stadt jedes Opfer zu bringen bereit ist, mag folgender Umstand beweisen. Es wurde zur Unterbringung der hier stationirten Huszáren-Escadron das Grünwald'sche Haus um den Betrag von 22,000 fl. angekauft. Ausserdem wurden zur Herstellung von Stallungen in demselben Hause 13,000 fl. verausgabt. Als jedoch der Herr Bürgermeister die Bemerkung machte, dass die Huszáren-Offiziere das durch ihn gegründete Bürgercasino nicht besuchen, noch bei dem von ihm arrangirten Galadiner erschienen waren; machte er eine Eingabe an das Ministerium um Versetzung der Huszáren aus Werschetz, und bat zugleich ein Bataillon Honvéds nach Werschetz zu verlegen. Wenn das königl. ungarische Ministerium auf diesen Wunsch des Bürgermeisters eingeht, was vorauszusetzen ist, denn wir machen die traurige Erfahrung, dass Alles bewilliget wird, so hat die Stadt für eine Laune des Bürgermeisters 13,000 fl. gezahlt,

und für die Unterbringung der Honvéds wird das angekaufte Haus abermals umgestaltet werden müssen.

Wie die Repräsentanz den Herrn Bürgermeister zu ködern versteht, und denselben für ihre Pläne gefügig macht, damit eine Hand die andere wäscht, liefert dessen Gageerhöhung den klarsten Beweis. Ohne Rücksicht auf die bedrückte Lage der Stadt, sowie der misslichen Geldverhältnisse, ohne dass er sich nur im Geringsten dafür verdient gemacht hätte, wurde dessen Gage von 1800 fl. auf 3000 fl. erhoben. Ferner wurde beschlossen ihm eine Equipage anzukaufen, und endlich ein Diener zu seiner privat Verfügung gestellt, welcher aus der Stadtkassa 30 fl. Monatsgehalt bezieht.

Eine solche Verschwendung macht es erklärlich, dass die Realisirung des Anlehens mit Dampf betrieben werden musste, damit die einmal im Gang befindliche Maschine einer beispiellosen Wirthschaft nicht gehemmt werde. Weder die grosse Börse-Explosion in Wien, noch der dadurch verursachte Geldmangel, sowie das Sinken der Course genirte die Herren. Eine Deputation, an deren Spitze der Herr Bürgermeister stand, ging zur Behebung des Geldes nach Wien. Jetzt fragen wir, wie kommt die Stadt dazu, eine Deputation auf ihre Unkosten nach Wien zu senden, nachdem die Creditbank als Vermittlerin des Geldes $\frac{3}{4}\%$ davon bezieht? Wie kommen überhaupt die Herren Timoth. Vojnovits als Präses und Josef Schlemmer Verwaltungsrath der Creditbank, nachdem sie im eigenen Interesse als Vertreter der Bank, dies Geldgeschäft machten, dazu, auf städtische Unkosten vierzehn Tage in Wien zu sitzen. Nachdem die Creditbank das Geschäft einmal übernommen und daraus Nutzen zieht, hat die Stadt sich nicht weiter zu kümmern, und sie ist verpflichtet das Geld in Loco der Stadt auszufolgen. Oder zahlt die Stadt für zwei Briefe, welche die zwei Herren an die Nationalbank schrieben die 1800 fl. Provision?

In solcher Lage ist es begreiflich, dass man Ursache hat, die öffentliche Meinung irrezuführen, was die Aufgabe des „Gebirgsboten“ zu sein scheint. Der Redacteur dieses Wochenblattes, Herr Ludwig Wodetzky, zugleich Lehrer an der hiesigen Bürgerschule, bringt im höheren Auftrage, durch den Obernotär Gavrilovits verfasste Sitzungsberichte, welche im Wortlaut entstellt sind und die Wahrheit verdecken. Er ist auf jede mögliche Weise bemüht, durch Wortschwall und leere Phrasen der Bürgerschaft Sand in die Augen zu streuen. Ja, man scheut sich nicht so weit zu gehen, alle Sünden, welche man auf so leichtsinnige Weise begeht, der früheren Verwaltung in die Schuhe zu schieben. Man ist bemüht, auf unseren früheren Bürgermeister Steine zu werfen und einen Theil der Verantwortung noch bei Zeiten auf denselben zu wälzen. Dies nichtswürdige Bestreben wird niemals ein Ziel erreichen.

Jedermann kennt unseren alten Bürgermeister, Herrn Carl Pászt, und wir würden uns glücklich schätzen, wenn er es noch heute wäre. Wir wissen, dass er das letzte Mal diese Stelle nur aus Patriotismus und um den Frieden in der Gemeinde zu erhalten, angenommen hatte. Es ist bekannt, dass sein Streben stets dahin gerichtet war, der Stadt keine Schuldenlast aufzubürden. Und jetzt vermessen sich Leute wie: Herzog, Schlemmer, Wodetzky, die vieljährigen Verdienste dieses Mannes zu verunglimpfen! Möge sich Herr Wodetzky doch mehr mit der Schule befassen, und die Zeit, welche er mit Schreiben lobhudelnder Artikel und Lügen zubringt, zur Erlernung der Landessprache verwenden, von welcher er als Lehrer keinen Begriff hat, als sich als Werkzeug gebrauchen lassen für eine Sache, welche bis ins Innerste faul ist.

Wenn wir bedenken, dass Urosch Gavrilovits, Präses der Omladina und Neffe des Herrn Georg Demeter, den wichtigsten und einflussreichsten Posten, die städtische Obernotärstelle begleitet, dass alle Beschlüsse und Verordnungen der Regierung

zuerst in seine Hände gelangen; wenn wir dessen regierungsfreundliche Gesinnung damit beweisen, dass er den aus unserer Stadt verwiesenen regierungsfeindlichen Redakteur des „Istok“ Johann Joannovits durch den serbischen Gesangsverein unter seiner persönlichen Leitung zur Eisenbahn begleiten liess und dort dessen Flucht nach Belgrad durch Gesänge gefeiert wurde: so halten wir es für unsere heiligste Pflicht, die hohe Regierung aufmerksam zu machen, damit nicht durch fortwährende Unterstützung dieser Leute von Seite der Regierung, die wahren und aufrichtigen Patrioten in ihrem Glauben an das gute Recht erschüttert werden, und den Muth und das Zutrauen für die gerechte Sache verlieren. Und bei etwaigen Eventualitäten dieselbe nicht auf Personen angewiesen wäre, welche heute am Restaurationstage Regierungsmänner sind, und morgen nach Erreichung ihres Zweckes die Fahne des Nationalen Dimitrievits an ihren Häusern aussteckten.

Wie es heute bereits in den Ausschuss-Sitzungen zugeht, ist daraus zu entnehmen, dass viele Repräsentanten um nicht fortwährend von dieser Partei Insulten ausgesetzt zu sein, sich gänzlich zurückgezogen haben. So haben sie nun die Stadt in Pacht. Alle Arbeiten werden von den Repräsentanten geliefert, alle Pachtungen durch dieselben occupirt. Es ist ein heillooses Concert das hier aufgeführt wird. Die Creditbank componirt, der grosse Demeter gibt den Ton an und schwingt den Taktstock, die Omladina musicirt und der Herr Bürgermeister tanzt.

Nach all dieser gewissenlosen Wirthschaft müssen wir noch ein Vorgehen erwähnen, welches dies ganze Treiben charakterisirt und demselben die Krone aufsetzt. Es ist unglaublich, dass man die Frechheit und den Servilismus weiter treiben kann, als dies von Leuten geschieht, welche die Unverschämtheit haben, eine Adresse an das hohe Ministerium zu senden, in welcher um Belohnung und Auszeichnung der ausserordentlichen

Verdienste des Bürgermeisters Franz J. Herzog gebeten wird. Man höre und staune!

Kann es eine elendere Lüge geben, als wenn diese Leute in der Adresse anführen: Herzog habe sich um die Seidenzucht in unserer Stadt Verdienste erworben. Wir geben demjenigen das Recht, uns für Verleumder zu erklären, welcher uns nachzuweisen im Stande ist, wann und zu welcher Zeit sich Herzog mit der Seidenzucht befasst hat. Es wird seit Jahren in Werschetz die Seidenraupenzucht nicht mehr cultivirt, dass seine Mutter eine Seidenspinnerei im primitivsten Zustande besessen hatte, ist doch für Herzog kein Verdienst. Oder, wenn die Adresse von Verdiensten spricht, welche sich Herzog um die Weinkultur erworben hätte. Auf diesem Felde wäre ihm als Direktor der Wein-Actiengesellschaft Gelegenheit zur Auszeichnung geboten gewesen, wenn er die Gesellschaft nicht durch Unwissenheit und Leichtsinn zu Grunde gerichtet hätte. Sollte vielleicht das ein Verdienst sein, dass er den Pfarrweingarten gepachtet hatte, und in demselben die Natur in einem günstigen Jahre vorzüglichen Weiu wachsen liess, wovon er den Eimer um 35 fl. verkaufte?

Die allergewagteste, das heisst, blödsinnigste Behauptung ist, wie diese Adresse weiter anführt, Herzog habe den, dem Oeconomen so viel Schaden verursachenden Brand, welcher den Weizen zerstört, für immer aus unserer Gegend vertilgt. Hier hört sich jede Widerlegung von selbst auf; denn man kommt unwillkürlich in die Lage die Zurechnungsfähigkeit dieser Leute zu bezweifeln. Wenn diese Leute schon lügen wollen, so hätten sie sagen können: Herzog habe in Werschetz die Ratten vertrieben oder die Schaben vertilgt, das hätte man ihm als Apotheker eher geglaubt, vielleicht gibt es für solche Verdienste auch Orden. Nicht aber von Dingen sprechen, worüber die grössten Gelehrten noch nicht einig sind.

Dass Herzog die Parteien in Werschetz versöhnt und die Einigkeit hergestellt habe, gehört ebenfalls in das Reich der Lügen, die Uneinigkeit und Unzufriedenheit war nie grösser als sie es jetzt ist. Dies beweist schon das Bestehen von zwei Casinos, welche sich feindlich gegenüber stehen. Der Társas-kör vereinigt alle patriotischen Elemente, wie Ungarn, Deutsche und Serben, und kann sich mit vollem Recht die ungarisch patriotische Partei nennen. Während im Bürger-Casino die Omladina sowie eine deutsche Partei vertreten ist, welche wie jene Pan-slavistische, diese Pangermanistische Ideen verbreitet, und an deren Spitze der Bürgermeister steht.

Dass die am Ruder stehende Partei, Deutsche und Serben einig scheinen, ist dahin zu berichten, dass diese Einigkeit nur so weit geht, in wiefern es das gemeinsame Interesse zulässt. Im Übrigen sind beide so weit auseinander wie immer. Das beweisen die Ausschuss-Sitzungen, wo Angelegenheiten auf die Tagesordnung kommen, welche rein deutscher oder serbischer Natur sind. Diese Behauptung mag folgender Vorfall beweisen. Die deutsche Gemeinde zahlt jährlich bei 7000 fl. für Schulkalkale. Das königl. ung. Ministerium erbot sich der Gemeinde ein Capital von 40,000 fl. ohne Interessen, auf zwanzig Jahre, mit jährlicher Abzahlungsrate von 2,000 fl. zur Herstellung eines Schulhauses vorzustrecken. Als diese Angelegenheit vor die Repräsentanz kam, protestirten die Serben gegen die Annahme dieser Summe, wenn sie nicht ebenfalls eine solche bewilligt erhalten. Da jedoch ihre Schulen confessionell sind, und nur Communalschulen von der Regierung eine derartige Unterstützung beanspruchen können, so hatten sie weiter kein Recht darauf. Nun aber forderten sie diese Summe von 40,000 fl. aus der Stadtkassa, und es musste ihnen dieselbe zugesprochen werden. Damit man also 5,000 fl. erspart, mussten 40,000 fl. aus der Stadtkassa gezahlt werden. Zum Schlusse legten die Serben auf das von der Regierung der deutschen Gemeinde bewilligte Dar-

lehen so lange Verbot, bis sie die gleiche Summe nicht in Händen haben werden.

Dass Herzog sein nicht unbedeutendes Vermögen, wie die Adresse anführt, für solche dem Allgemeinen nützliche Zwecke verwendet habe, ist absurd. Wenn Verschwendung, Leichtsinns und Kartenspiel dem Allgemeinen nützliche Handlungen sind, dann hat er demselben viel genützt.

Wenn wirkliches und wahres Verdienst hier zu belohnen wäre, hätte man nicht nöthig gehabt, die Häuser sehr Vieler zu umgehen, und zu Wasenmeister, Thurmwächter, Weingartenhütern und Panduren seine Zuflucht zu nehmen, nur um Unterschriften zu bekommen. Wie wir hörten sollen bei achthundert sein, welche zu diesem lächerlichen Schwindel ihre Hand geboten und die Adresse unterschrieben haben. Wer diese sind und wie viel Namen dort stehen, wovon die Träger derselben keine Ahnung haben, möchten wir gerne wissen.

Solche Dinge müssen wir geschehen lassen, und derart sind unsere Verhältnisse. Wenn wir Alles überlegen und nachdenken, wie es möglich war, dass all dies geschehen konnte, so kommen wir der wahren Ursache auf die Spur, und wir müssen den Missgriff der Regierung bedauern, welchen sie in der Person unseres städtischen Obergespans gethan hatte. Herr Basil Lazarevits, eine in jeder Beziehung achtenswerthe Persönlichkeit, steht, was seine politisch-administrativen Fähigkeiten betrifft, nicht auf seinem Platze. Sobald ihm der Kennerblick fehlte, die Parteisichtungen in unserer Stadt zu erkennen, sowie das Vorgehen der Repräsentanz zu durchschauen; sobald unter seinem Präsidium gegen das Eigenthum der Stadt so nachtheilige Beschlüsse gefasst werden konnten, ist unser Urtheil nicht zu scharf, noch ungerecht.

Mitbürger! wie lange werdet Ihr noch diesem Treiben zusehen! Ist es nicht ein Gebot der Nothwendigkeit, dass Ihr in Massen von Deputationen die Regierung bestürmt und bittet,

diesem Übel Einhalt zu thun. So sprechen wir zu Euch und übergeben Euch hiermit diese Broschüre. Bewahret sie, damit Ihr sie einst Euren Kindern hinterlassen könnt. Es sei zugleich ein Protest, welchen wir hier niederlegen für die Zukunft, und jede Verantwortung über die Verschleuderung und Belastung des städtischen Eigenthums allen jenen überlassen, welche aus Eigennutz, Böswilligkeit, Unverstand und Speichelleckerei dazu beigetragen haben.

Es wird unserem patriotischen Gefühle Genugthuung gewähren, wenn Ihr unsere Ansicht als die Eurige anerkennt und mit uns dem Grundsatz huldigt: dass der allgemeine Wohlstand den Wohlstand jedes Einzelnen in sich schliesst.

Am allermeisten aber wird es uns erfreuen, wenn es uns gelingt die Aufmerksamkeit der hohen Regierung auf unsere Zustände zu lenken.

